

Beispiel des Tiroler Landgerichts Laudegg zeigt, daß ledige Frauen im 18. Jahrhundert ihre Interessen durchaus auch offensiv zu vertreten wußten. Sozialgeschichtlich orientiert sind hingegen die Beiträge von Verena Pawlowsky und Bärbel Kuhn. Ausgehend von Quellen zum Wiener Gebär- und Findelhaus zeigt Verena Pawlowsky, daß Frauen diese Einrichtung in zweifacher Hinsicht zu nützen wußten: als Möglichkeit, die Kinder zu behalten, wie sich ihrer zu entledigen. Bärbel Kuhn interpretiert die Situation lediger Frauen vor dem Hintergrund der sozialen Umstrukturierungen und den damit einhergehenden ökonomischen Instabilitäten des 19. Jahrhunderts. Elisabeth Mantl nimmt in ihrem Beitrag die Heiratsverbote im Tirol des 19. Jahrhunderts und deren Wirkmächtigkeit in den Blick. Historisch-kriminalitätsgeschichtlich orientiert ist der Zugang von Brigitte Rath, die Gerichtsprotokolle der Bozner Hochgerichtsbarkeit aus dem 16. Jahrhundert analysiert. Liegt der räumliche Schwerpunkt der deutschsprachigen Untersuchungen in Nord- und Südtirol, so steht im Zentrum der italienischen Beiträge das Königreich Neapel. Warum hier auf die Beiträge der italienischen Historikerinnen (Annunziato Berrino, Laura Guidi, Casimira Grandi, Patrizia Montani und Cecilia Nubola) nicht näher eingegangen werden kann, ist schlichtweg darauf zurückzuführen, daß ihre Texte nicht in Übersetzung vorliegen. Während eines der Motive für die Organisation der Tagung auch darin lag, die Sprachgrenzen zu überwinden und die Referate daher simultan übersetzt worden waren, sind die Artikel – abgesehen von Siglinde Clementis Einleitung – in der *Originalsprache* publiziert und nur die Abstracts in die jeweils andere Sprache übersetzt. Leider findet daher das Anliegen, Diskussion über die Sprachgrenzen hinweg zu forcieren, im nun publizierten Tagungsband keine wirkliche Fortführung.

Andrea Griesebner, Wien

Manfred Berger, Alice Salomon. Pionierin der sozialen Arbeit und der Frauenbewegung. Frankfurt a. M.: Brandes & Apsel 1998 (wissen & praxis 74), 96 S., öS 145,00/DM 19,80/sfr 19,80, ISBN 3-86099-276-7.

Zum 50. Todestag Alice Salomons liegt mit dieser Kurzbiographie eine Arbeit vor, die Salomons Wirken als „Pionierin der sozialen Arbeit und der Frauenbewegung“ zwar nicht in einem gänzlich neuen, zumindest aber in einem erweiterten und modifizierten Licht erscheinen läßt. Der Anspruch des Autors, Manfred Berger – Leiter und Mitbegründer des Ida Seele-Archivs in Dillingen/Donau, das die Geschichte des Kindergartens und der Sozialarbeit/Sozialpädagogik erforscht –, liegt nicht darin, „das gesamte Lebenswerk dieser großen Frau darzustellen“, sondern „schwerpunktmäßig ... ihr Werken für die Frauenbewegung und die soziale Arbeit zu skizzieren“ (13). Er beschränkt sich in seiner Studie – nach Lebensabschnitten gegliedert – nicht auf die „großen Ereignisse“ in Salomons Leben, sondern vielmehr werden die einzelnen Zäsuren in bezug auf entscheidende Problemfelder, Konflikte und Krisen gesetzt.

Den Ausgangspunkt bildet die sensible Darstellung jener Lebensphase, die Alice Salomon selbst als „provisorische Jugendjahre“

(18) bezeichnete hatte – jene Jahre, in denen sie als Tochter in einer *typischen* Familie des jüdischen Großbürgertums in ihrem Bestreben nach höherer Bildung am Widerstand der Familie scheiterte. Auch ihrem Wunsch Lehrerin zu werden wurde lediglich eine standesgemäße Heirat entgegengesetzt. Erst über die Kontaktnahme mit den *Mädchen- und Frauengruppen für Soziale Hilfsarbeit* – mehr Bewegung als Verein – erfährt sie so etwas wie ein „Gebrauchtwerden“, „einen Lebensinhalt“ (21) – eine Erfahrung, die zum entscheidenden Motor in ihrem künftigen Engagement in der Sozialarbeit und der Frauenbewegung wurde.

Als Nachfolgerin von Jeanette Schwerin, Leiterin der Mädchen- und Frauengruppen – die gleichzeitig Salomon die Kontakte zur nationalen und internationalen Frauenbewegung eröffnete –, engagierte sich Salomon weniger in der praktischen Sozialarbeit als für den Auf- und Ausbau der sozialen Ausbildung für Mädchen und Frauen. So wurde 1899 auf ihr Betreiben und unter ihrer Leitung ein erster *Jahreskurs für ehrenamtliche Berufsarbeit* eröffnet. Mittlerweile wird dieser Moment als Geburtsstunde einer ersten Wohlfahrtsschule anerkannt, von der zeitgenössischen Öffentlichkeit erfolgte jedoch nur geringe Beachtung (25). Entsprechend ihrem sozialpolitischen Engagement und politisiert durch ihre Erfahrungen als Vorstand der *Kommission für Arbeiterinnenschutz* (ab 1919) bemühte sich Salomon – trotz fehlender Eingangsvoraussetzungen – um ein Studium der Nationalökonomie. Berger dokumentiert sehr genau diesen „Hindernislauf“ (31), den Salomon als Frau und Jüdin bis zur Studiengenehmigung und auch Zulassung zur Promotion zu bewältigen hatte. Die anschließende Rückkehr zu ihrer Tätigkeit in den Frauenvereinen und der Verzicht auf eine wissenschaftliche Laufbahn, zeigen sehr deutlich, worum es Salomon primär ging: um eine Etablierung und Professionalisierung der Ausbildung zu sozialer Berufsarbeit, um eine Integration wissenschaftlicher Erkenntnisse in den Lehrplan der Fachschulen. Ein weiteres Kapitel widmet Manfred Berger vor allem Salomons Engagement um das Preußische Mädchenschulwesen, der Struktur der höheren Mädchenschulen gewidmet, das in der Gründung der reichsweit ersten *interkonfessionellen Sozialen Frauenschule in Berlin* gipfelte. Die Schule sollte den Frauen und Mädchen die Möglichkeit eröffnen, Arbeit zu finden, die als Beruf – ehrenamtlich oder nicht – verstanden und anerkannt wurde (35).

Neben der eindeutigen Konzentration des Autors auf Salomons zähes Bemühen in Fragen der Professionalisierung der Sozialarbeitsausbildung wenden sich die beiden weiteren Kapitel nun vor allem jenen Konflikten zu, die Salomon beinahe ihr Leben lang begleiten sollten, und vor allem ihre Stellung innerhalb des BDF keineswegs als *gesichert* und *konfliktfrei* erscheinen lassen. Drei Jahre nach ihrem Beitritt wurde Salomon 1900 als „weitaus jüngstes Mitglied“ (25) in den Vorstand des BDF gewählt, wo sie bis zu ihrem Austritt 1920 zuerst als Schriftführerin und danach als stellvertretende Vorsitzende tätig war. Vor allem ihre jüdische Herkunft, sowie ihre pazifistische, humanistische Gesinnung brachte sie immer wieder mit dem Vorstand des BDF in Konflikt. So wurde ihre Teilnahme als offizielle Vertreterin des BDF an der Friedenskonferenz in Den Haag 1915, der die Gründung der *Internationalen Liga für Frieden und Freiheit* folgte, untersagt. Doch trotz Ablehnung der allge-

meinen Vereinspolitik, des „Hurra-Patriotismus“ (53) des BDF, erklärte sie sich zur Übernahme einer Tätigkeit im *Nationalen Frauendienst* bereit. Ein Brief Salomons an Pauline Gräfin Montgelas belegt, wie sehr diese Arbeit ihren eigenen Anschauungen widersprochen haben mußte. Im folgenden veranschaulicht der Autor die, auch in Briefen Salomons beklagte, nationalistische Haltung des BDF sowie die zunehmende Ausbreitung antisemitischer Diskriminierung. Wurde Salomons Wahl in den Vorstand des BDF bereits 1914 für „nicht gerade förderlich“ (62) befunden, so wiederholte sich dies in der Frage der Nachfolge Gertrud Bäumers 1919. Salomon mußte sich erneut mit der Funktion als stellvertretende Vorsitzende bescheiden. Auch ihre Bestrebungen um einen Ausbau internationaler Kontakte des BDF und die angeregte Wiederaufnahme in den ICW, *International Council of Women* – dem sie seit 1909 als ehrenamtliche Schriftführerin angehörte – wurde immer wieder blockiert. Vor allem das Verbot, hinsichtlich ihrer Stellung als Mitglied des BDF sowie als Privatperson, auf das erste Nachkriegstreffen des ICW 1920 nach Oslo zu reisen, veranlaßte Salomon zum Austritt aus dem BDF. Aber auch der ICW sollte sich 1925 Salomons jüdischer Herkunft bedienen und so ihre Nachfolge als Leiterin verhindern. – Umso enttäuschender für Salomon, als sie sich anlässlich ihres Besuches bei der damaligen Vorsitzenden Lady Isabell Maria Aberdeen in Irland einen lang ersehnten Wunsch – im Vergleich der beiden Lebenserinnerungen Salomons (1928 und im Exil 1937–1948 verfaßt, erstmals 1983 veröffentlicht) nachgewiesen – erfüllte und zum evangelischen Glauben konvertierte.

Das vorletzte Kapitel dieser Biographie veranschaulicht, wie entschieden erfolgreicher, wenn auch nicht weniger konfliktreich, Salomons Bemühungen im Rahmen der Sozialarbeit verliefen: Nach der Gründung der *Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit* 1925, mit dem Ziel, Frauen als Leiterinnen in die verschiedenen Zweige des öffentlichen Dienstes und für ein Aufbaustudium zu qualifizieren, widmete sich Salomon dem Ausbau der Ausbildung auf internationaler Ebene. Ihrer Teilnahme an einer internationalen Tagung 1928 in Paris folgte 1929 die Gründung des *Internationalen Komitees Sozialer Schulen* unter ihrem Vorsitz.

Ein letzter Abschnitt – in ihm wird der wohl am wenigsten bekannte Lebensabschnitt Salomons dargestellt – verfolgt die Jahre Salomons vor ihrer Emigration in die USA 1937 bis zu ihrem Tod 1948. Gestützt vor allem auf Briefe Salomons wird das Tragische ihrer letzten Lebensjahre sichtbar: So scheint sie in der Emigration weder Fuß gefaßt noch Kontakte zur amerikanischen Sozialarbeit unterhalten zu haben – umso trauriger, als sie sich zeitlebens um Internationale Kontakte bemüht hatte. Am 29./30.8.1948 stirbt Alice Salomon einsam in New York.

Durch die Kontaktnahme mit Weggenoss/inn/en, wie etwa der ehemaligen Schülerin und Verfasserin des Vorwortes, Gräfin Maria von Lütgendorf konnten bisher noch nie veröffentlichte und unbekannte Dokumente in dieses Buch aufgenommen werden. Wenngleich ein Großteil historischer Arbeiten zur Sozialarbeit dem Autor bekannt sein dürften, fehlt jedoch die Aufnahme zentraler Forschungen zur deutschen Frauenbewegung. Und ebenso verhält es sich mit der Schwer-

punktsetzung, die eindeutig zugunsten Salomons Tätigkeit im Rahmen der Sozialarbeit ausfällt. Insgesamt liegt jedoch mit dieser, wenn auch kurzen, Biographie eine begrüßenswerte und notwendige Publikation vor, die nicht nur eine simple Lobeshymne darstellt, sondern aufgrund der Konzentration auf Problemfelder und Konflikte, Alice Salomons herausragende Stellung als „Pionierin“ insbesondere der Sozialen Arbeit darzustellen vermag.

Gudrun Wolfgruber, Wien

Susanne Schötz Hg., **Frauenalltag in Leipzig. Weibliche Lebenszusammenhänge im 19. und 20. Jahrhundert.** Köln/Weimar/Wien: Böhlau 1997 (= Geschichte und Politik in Sachsen, Bd. 4), 367 S., öS 496,00/DM 68,00/sfr 55,00, ISBN 3-412-04796-1.

Der Sammelband stellt Ergebnisse der historischen Frauen- und Geschlechterforschung im Umfeld des Lehrstuhls für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte im Historischen Seminar der Universität Leipzig, vor. Die Beiträge sind großteils Magisterarbeiten aus den Jahren 1992–1994. „Sie stehen für ein Stück Öffnung und Neuorientierung in der Leipziger Geschichtswissenschaft nach 1989“, wie die Herausgeberin Susanne Schötz in ihrem Vorwort betont.

Bestehend aus thematisch sehr unterschiedlichen Beiträgen verbindet dieser Band das Bemühen, die Lebens- und Arbeitszusammenhänge *normaler* und *alltäglicher* Frauen in den Blick zu bekommen. Die Autorinnen fragen nach den Bedingungen und Möglichkeiten, unter denen Frauen aus unterschiedlichstem Milieu in dieser Stadt lebten.

In drei große thematische Schwerpunkte gegliedert: „Von Witwen, Hebammen, Näherinnen und Handelsfrauen“, „Über Liebe, Wohltätigkeit, Prostitution und Abtreibung“, „Zwischen Absichten und Einsichten“, behandeln die Beiträge vor allem die Frauen kleinbürgerlicher und bürgerlicher Schichten, wobei die Diskrepanz zwischen den Normen *bürgerlicher Weiblichkeit* und der Lebensrealität der Frauen immer wieder deutlich wird.

Die Beiträge von Nina Preißler über Witwen in Leipzig und der Herausgeberin über weibliche Handelstätigkeit verdeutlichen die Notwendigkeit zu außerhäuslicher Arbeit von Frauen der unteren Schichten des Handelsstandes und im handwerklich tätigen Kleinbürgertum, aber auch für Witwen. Allerdings zeigen gerade die Untersuchungen von Susanne Schötz, daß sich Witwen nicht nur in wirtschaftlichen Notlagen oder im Falle unmündiger Söhne zur Geschäftsübernahme entschlossen haben. Hier läßt sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts keine Ausbildung geschlechtsspezifischer Arbeitsgebiet feststellen.

Die Unterschiedlichkeit der untersuchten Gruppen hinsichtlich Schicht, Klasse, Generationen, Konfessionen und Familienstand ergeben in der Summe ein spannendes Bild von der Messestadt Leipzig im 19. Jahrhundert.

Edith Leisch-Prost, Wien